

Cäsars sieben Burgen und ihre römische Götter

Was die „Cronecken der sassen“ über den Saturn/Krodo auf der Harteßborch und weiteren sechs Göttern zu berichten weiß

Von Klaus Röttger

Der erste Hinweis

Im Jahre 1492 erschien in Mainz bei Peter Schöffer ein Buch mit dem Titel „Cronecken der sassen“. Autor war der Braunschweiger Goldschmied Konrad Bothe. An diesem Buch war vieles ungewöhnlich. Nicht nur dass es sich um eine Inkunabel, einem Frühdruck, des neuen Mediums Buchdruck, handelte, es hatte ungewöhnlicher Weise auch keinen religiösen Charakter. Überdies war es auch noch in deutscher Sprache geschrieben, wenn auch in mittelniederdeutschen Mundart. Weiter kam hinzu, dass es reichlich Bildern enthielt. Es waren Holzschnitte und zwar von dem Meister WB aus Mainz. Insgesamt sind es 1255 Darstellungen. Das Buch besteht aus 284 doppelseitig bedruckten Blättern im Folienformat. Was dieses frühe Werk deutscher Buchdruckkunst aber für Bad Harzburg besonders aufregend macht, ist seine Seite 38. „Ick finde in der schrift dat hyr to ostsassen to der hartesborch gestä hadde eyn affgod na saturno. un den heten de lude unde dat meyne volck krodo....“ Hier ist also der erste und auch einzige Hinweis auf jenen Sachsengott Krodo zu finden, der von Anfang an bis heute Anlass für ständig neue Diskussionen um seine wahre Existenz gegeben hat. Leidenschaftlich wurde für seine historische Existenz gefochten und genau so engagiert dagegen argumentiert. Von allem unbeeindruckt hat sich die Stadt Bad Harzburg und vor allem das Kurbad von Anfang an aber des Götzen als Werbeikone und Symbolfigur bedient.

Zwar ist der „Wilde Mann“ im Wappen der Stadt nicht Krodo, wie sehr oft angenommen wird. Sein Name ist aber auf viele Einrichtungen und Ortsbezeichnungen projiziert worden. Ein Tal ist nach ihm benannt, ein Bad, eine Straße und sogar ein Spielpark. Selbst am Brunnen Stadtmitte ist er zu sehen und am Haus der Natur im Kurpark. In neuerer Zeit wirbt die KTB ebenfalls mit einer Krodofigur, die zwar der übermittelten Darstellung in der Sachsenchronik wenig oder gar nicht entspricht, und die „wahren“ Krodofreunde eher schaudern lässt, als Werbeträger für die Stadt erfüllt sie aber durchaus ihren Zweck. Der Förderverein Historischer Burgberg hingegen hat im Jahre 2007 auf dem Burgberg eine Krodofigur aufgestellt, die im Wesentlichen die Vorgaben des Bothe-Holzschnittes reflektieren. Schöpfer ist der Kunsthandwerker Volker Schubert. Das Material ist Edelstahl. Der Standort unter der im Jahre 1900 gebauten Brücke über den Halsgraben zwischen Ost- und Westburg ist allerdings nicht der, der auf einer Karte von 1574 als „Krodohol“ verzeichnet ist. Von der Denkmalschutzbehörde vorgegebene Sachwänge haben eine andere Lösung erforderlich gemacht. Der jetzige Platz hat aber auch seine Vorteile, zumal er auf dem geplanten „historischen Rundweg“ an erster Stelle steht.

Obwohl in der Nachfolgezeit nach dem Erscheinen der Sachsenchronik Bothes immer wieder Autoren sich bis in die heutige Zeit mit dem historischen Erbe des Autors befasst haben, geht der Ursprung der Krodo-Übermittlung immer wieder auf das Werk von 1492 zurück. Niemand konnte etwas stichhaltig Neues hinzufügen und nie konnte auch nachgewiesen werden, worauf sich Bothe mit seiner Formulierung „Ich finde in der Schrift...“ bezogen hat. Natürlich hat der Autor auch in diesem Fall für seine Arbeit älteres Schrifttum benutzt. Dazu gehört unter anderem

nachweislich die „Magdeburger Schöppenchronik“, die „Sächsische Weltchronik“ und auch die „Braunschweiger Reimchronik“. Einen Hinweis, der die fast ausschweifende Beschäftigung mit den Götzen in seinem Werk belegen, gibt es aber nicht. Brigitte Funke räumt in ihrer in den Braunschweiger Werkstücken erschienen Arbeit zur Chroniken der Sassen die Möglichkeit ein „dass der Verfasser die Beschreibungen der Götter selbständig auch aus nicht historiografischen Quellen zusammengestellt hat.“

Konrad oder Hermen Bothe?

Interessant ist in diesem Zusammenhang die Frage, ob Konrad Bothe, der Goldschmied, überhaupt der Autor der Chroniken der Sassen war. Über die Autorenschaft wird seit Jahrhunderten mehr oder weniger leidenschaftlich gestritten. Mitbewerber um die Verfasserschaft ist der literarisch und historiografisch ambitionierte Hermen Bothe ebenfalls aus Braunschweig. Aufgrund der Quellenlage ist diese Frage und auch noch weiter unentschieden. Brigitte Funke: „Tatsächlich sind aber neben der Verfasserschaft noch weitere Aspekte, so die Datierung, die Frage nach dem ursprünglichen sprachlichen Medium, das Verhältnis des Verfassers zur Gestaltung des Drucks sowie die Umstände der Drucklegung selbst, nur unvollständig geklärt.“ Es wäre also korrekt, zukünftig nur vom „Braunschweiger Verfasser“ zu reden, wenn sich nicht Konrad als allgemeingültig durchgesetzt hätte.

Wie bereits erwähnt, wird die Sachsenchronik von einer Fülle von Holzschnitten geprägt, die auch den Text dominieren. Dieser befindet sich in der Regel unter den bildlichen Darstellungen. Um Kosten zu sparen wurden manche Druckstöcke mehrfach verwendet. Besonders für Städte- und Schlachtendarstellungen oder Porträts trifft das zu. Um trotzdem Abwechslung möglich zu machen, wurden einzelne Holzschnitte so gestaltet, dass sie durch Umstellungen einzelner Teile, beispielsweise Wappen, verändert werden konnten. Durch die unterschiedliche Breite der Druckstöcke konnten sie nicht immer der Textbreite angepasst werden. Der Text selbst wurde durch eindrucksvolle Initialen aufgewertet. Durch die deutsche Sprache, wenn auch mittelniederdeutsch, zielte das Buch ganz offensichtlich nicht auf geistliches Publikum, das gewohnt war, lateinisch zu verstehen, sondern auf Personen, die anderweitig in gesellschaftlich führenden Positionen waren.

Außergewöhnliche historiografische Rezeption

Die Chroniken der Sassen hat, wie bereits erwähnt, als gedrucktes Buch eine außergewöhnliche historiografische Rezeption erfahren. Das Werk wurde noch bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts, in der eine ganze Fülle von neuen Arbeiten entstanden, immer wieder herangezogen. Herausragend, weil auch für die Krodo-Untersuchung interessant, ist die Magdeburger Bearbeitung der Chroniken der Sassen von Johannes Pomarius aus dem Jahre 1588. Der Magdeburger Pfarrer, verständlicher als Bothe durch seine hochdeutsche Übersetzung, übernahm im wesentlichen Texte, die Struktur und Aufbau des Vorgängerwerkes, ließ aber auch schon an vielen Stellen, insbesondere bei den abenteuerlichen Schilderungen Bothes zum Thema Götzen und ihre Entstehung deutlich Skepsis spüren. Veränderungen sind auch in religiöser Auffassung erkennbar, hatte doch in der Zwischenzeit die Luthersche Reformation, der Pomarius in vollem Umfange anhing, die Welt verändert.

Unser Hauptaugenmerk soll sich aber nicht auf den religiösen Wandel oder die eigentliche Sachsen Geschichte richten, sondern auf die Götter, insbesondere natürlich Krodo, wie sie nach

Bothes Auffassung in die heimische Welt gekommen sind. Im Nachfolgenden ist immer der erste Bezug auf Bothes Sachsenchronik genommen und Pomasius bemüht, wenn die Fakten durch seine hochdeutsche Übersetzung verständlicher werden. Die Chronik beginnt mit einem weltgeschichtlichen Vorspann und basiert ganz offensichtlich auf der Sächsischen Weltchronik. Am Anfang steht, dem damaligen Gedankengut entsprechend, die Schöpfungsgeschichte, wobei bemerkenswerter Weise die Erschaffung der vier Elemente, wie sie seit Aristoteles immer wieder gelehrt wurden, und die himmlischen Engelschöre eine herausragende Rolle spielen. Ganz schnell geht es dann weiter über den Sturz der abtrünnigen Engel und Noah ins römische Reich.

„König“ Cäsar baut sieben Burgen

Hier beginnt dann die eigentliche Geschichte. Nach einem kurzen Exkurs über die Gründung Roms durch „Romulo“ waren da „dry Könige“, die sich das Reich teilten. Das waren Crassus, Pompejus und Julius. (Offensichtlich sind hier die Mitglieder des Ersten Triumvirats, 60 v. Chr., gemeint). Julius (Cäsar) bekam das Land „beim Rein, da Wormbs, Mens, Colln und Trier drinnen liegen“. Hier nun entwickelte „Julio“ eine besondere Tätigkeit. Er baute, in „dem Lande, das nun Westphalen heißt“, sieben Burgen und setzte, nachdem er die Leute zum römischen Glauben gebracht hatte, auf jede dieser Burgen einen römischen Gott. In Wolgast setzte er auf die Burg den Gott Mercurius, auf die Marßborch (Eresburg) den Gott Mars, auf die Ilenborch (Hamburg) den Hauptgott Jupiter, auf die Iuneburg (Lüneburg) den Gott Luna, auf die harteßborch (Harzburg) den Gott Saturn, den „de lude unde dat meyne volck krodo heten“, auf die Burg in Soltwedel (Salzwedel) den Sol und auf die megdeborg (Magdeburg) die Göttin Venus, hier parthema genannt, mit ihrem weiblichen Gefolge. (Siehe Anhang)

Am Ende dieser Aufzählung kommt der Verfasser zu seinem eigentlichen Anliegen, das ihm als Christen wohl besonders am Herzen gelegen hat. Er unterbreitet genüsslich die Nachrichten wie Karl der Große „dusse affgode vorstorde“, wie er sie also im Zuge der Christianisierung der Sachsen verschwinden lassen hat. Er begnügt sich dabei nicht mit einer einmaligen kurzen Ankündigung sondern verheißt mit den Worten: „so gy hyr Inne vinden werden“, darauf dass er im einzelnen im Text noch einmal genauer darauf zurückkommen will. In der Tat geschieht das auch mit Ausnahme von Wolgast sogar mit jeweiliger Illustration. Wie weit dabei der Autor Einfluss auf die Gestaltung der Götterdarstellungen genommen hat oder ob sie allein der Phantasie des Holzschneiders entsprungen sind, ist unbekannt. Ganz unverkennbar ist jedoch die Tatsache, dass durch die Bilder die Schaulust der potentiellen Käufer des Werkes angeregt werden sollte. Hier spannt sich also ein ganz klar erkennbarer didaktischer Bogen: Julius Cäsar, der heidnische Vertreter der vorchristlichen Zeit, installiert im heidnischen Land heidnische Götter und der große Christianisierer Karl sorgt dafür, dass sie wieder verschwinden.

Dass diese Darstellung nicht unwidersprochen bleiben konnte und auch nicht wurde, leuchtet ein. Zwar wurde die Thematisierung der auf Cäsar zurückgeführten Gründungsgeschichte, die wohl erst durch die Sachsenchronik verbreitet worden ist, allgemein positiv aufgefasst, aber schon früh regte sich Widerspruch. Der Hamburger Gelehrte und Geistliche Albert Krantz (1448-1517), Autor der 1520 entstandenen „Saxonia“, empfand die Berichterstattung als „Ärgernis“ und bezeichnete den Chronisten sogar als „Schafskopf“. Pomasius zitiert Krantz in seiner „Chronica der Sachsen und Nidersachsen“ „dass Julius Cäsar nie ein König gewesen und niemals so lange in Deutschland gesessen, das er Schlösser und Festungen darinnen gebawet haben sollte“. Pomasius ergänzt die spürbare Ablehnung mit den Gedanken, dass man in dieser Zeit in Deutschland weder „vom gebrauch des Kalckes, Steine und Ziegel etwas gewust“ habe. Fest

steht, dass zu Zeiten von Leonhardt und Delius, die sich Anfang des 1900 Jahrhunderts ein heftiges Duell um die Existenz Krodos lieferten die Cäsar-Burgen-Theorie schon nicht mehr aufrecht erhalten wurde. Die Existenz Krodos blieb aber weiterhin in der Diskussion.

Die sieben Götter

Merkur (Wolgast)

Bleiben wir aber erst einmal bei dem Versprechen Bothes, auf die sieben Götter im Einzelnen noch einmal einzugehen. Bis auf Wolgast hielt er sein Versprechen. Bei der eingangs erwähnten, Cäsar zugeschriebenen Götteraufzählung heißt es aber immerhin: „Und bawete eine Burg unter den Ruyanern, die hieß Juliana und satzte darauf den Gott Mercurium.“ Heute ist Wolgast nicht mehr mit dem Botheschen Mercurius in Verbindung zu bringen. Überliefert ist jedoch ein Gott Jarovit, ein slawischer Gott des Krieges und des Frühlings, dessen Kult aus Wolgast und Havelberg auch heute noch bekannt ist. Er war der oberste Gott der Ranen. (Wikipedia). Übermittelt ist der Kult Jarovits durch den Bamberger Bischof Otto, der hier im 12. Jahrhundert missionierte. Der Überlieferung nach hing in Jarovits Tempel ein goldener Schild, der nur zu Kriegszeiten hervorgeholt werden durfte. In der Stadtkirche in Wolgast gibt es ein vermeintliches Abbild des Gottes Jarovit.

Mars (Marßborch = Eresburg)

Den Gott Mars macht der Chronikverfasser zur Gründungsperson für die Marßborch (Eresburg). Er findet wieder in der Schrift „das König Carl der Sachsen Abgott Armesule oder Ermesuwle genannt verstörtet. Sie pflagen von Julio zeit her den Abgott Mars anzubeten, welcher wie allhie abgebildet, gestalt war:“ (Zum besseren Verständnis haben wir oben statt des mittelniederdeutschen Originaltextes die Übersetzung des Pomasius gewählt.) Bothe und Pomasius haben je eine Abbildung des Gottes Mars (das „myne“ Volk nannte ihn Armesule) in ihren Werken, die allerdings unterschiedlich sind, dennoch aber ähnliche Merkmale aufzeigen. Nach der Beschreibung war es ein gewappneter Mann, der bis zum halben Leib in Blumen stand, denn er sei ein Gott des Streites gewesen und mit Blumen empfangen worden. Das bedeute, dass oft Streit von geringen Dingen, wie eben Blumen, ausgehe und somit zu verhindern sei. An seiner linken Seite hatte er ein Schwert und in der rechten ein Panier mit einer roten Feldblume. Weitere Symbole seines Äußeren waren im Schild eine Waage, ein Löwe und noch einmal die Blume. Auf der Brust trug er einen Bär. Natürlich wurde auch dieser Gott ein Opfer des großen Frankenkönigs, wie die Chronik nicht müde wird zu betonen. In der Tat gibt es hier einen historisch glaubwürdigen Hintergrund. „Karl eroberte die Eresburg und gelangte an einen Ort, der Ermensul heißt und setzte den Ort in Brand“ heißt es in den „Annales Petaviani“. Die Verbindung Irmensul und Mars bleiben aber das Geheimnis des Sachsenchronik-Verfassers.

Bei der Erklärung des Namens Marßborch versuchte Pomasius ihn auf „Mersburg“ anzuwenden, dabei berichtet er neben dem oben genannten „Martem“, also Mars, auch auf einen weiteren Gott mit Namen Zuttibero, der in einem Eichenwald verehrt worden sei. „Daselbst sind im Jar zu bestimbter zeit viel Heiden und Wenden zusammen gekommen und dem teuffel zu opfern“!

Venus/Parthenia (Megdeborg = Magdeburg)

Der Stadt Magdeburg wies Bothe die Göttin Venus zu. Für das Jahr 781 ist vermerkt: In diesem Jahre zog König Carl auf die Elbe, da hatte Kayser Julius eine Burg gebawet, daselbst auch eine Tempel seiner Abgöttin gestiftet, welche er nach seiner sprache hieß Parthenia. Die Beschreibung: Ein nacktes Weib mit klaren lieblichen Augen, ihr gekämmtes Haar hing ihr bis auf die Knie. Auf dem Kopf trug sie einen Kranz von Myrthen mit roten Rosen umflochten. In ihrem lachenden Mund hielt sie eine geschlossene Rose. Auf dem Herzen hatte sie eine brennende Fackel. In ihrer linken Hand die ganze Welt geteilt durch den Himmel, Meer und Erdreich. In der rechten Hand hielt sie drei goldene Äpfel und stand auf einem goldenen Wagen. Den zogen zwei weiße Schwäne und zwei weiße Tauben. Neben ihr standen ihre drei sonderlichen Töchter, die mit den Armen ineinander verschränkt waren. Dann das übliche: „Diß alles verstörte König Karl, zerbrach den Tempel und bawete eine Kirche in die ehre S. Steffan.“ Da der Autor Johannes Pomasius selbst Magdeburger war, widmete er sich in seiner Chronik dieser Göttin besonders, zumal er hier die Herkunft des Namens Magdeburg zumindest in Betracht zog. Mägdeburg oder Megdeborg bezöge sich auf diese Venusdamen, auf die Mägde. Diese mittelalterliche Interpretation ist aber wohl, wie man heute weiß, nicht zutreffend. Durchgesetzt hat sich die Auffassung, dass das germanische Wort magab=mächtig als Grundwort in Frage kommt, der Sinn also in der Formulierung „mächtige Burg“ zu finden ist. Wie allen Göttern in der Chronik sind auch der Venus viele symbolische Deutungen beigegeben. Die Nacktheit sei Mahnung, sich nicht der Buhlschaft hinzugeben, die Rosen mahnten daran, dass sie, folge man den fleischlichen Lüsten schamrot mache und dann die Stacheln im Gewissen bohrten und irgendwann die Lust und die Lieblichkeit zerrinnt und verschwindet.

Jupiter/hamoys (Ilenborch = Hamburg)

798: „In dussem iare toch konig karl ouer de elue in dat lant nordalbing dar nu hamborch licht dar anbeden se dussen affgodde hamoys...“ so beginnt Bothe den Bericht über den Gott Jupiter, der bei den Leuten Hamoys hieß und in einem Tempel an die Wand gemalt war. Von diesem Hamoys habe Hamburg dann auch seinen Namen bekommen führt auch Pomasius die Erzählung weiter. Der Gott habe wie ein König auf einem Stuhl gesessen, das Zepter in der linken und ein Schwert in der rechten Hand. Weil er der König der Götter war, saßen dann auch sechs andere, die ganze Palette des römischen Pantheons, jeweils an seiner Seite. So beschreibt es die Chronik durch Pomasius übersetzt: „Aus dem munde dieses Abgotts gegen der vorderen hande ging ein greßlich Blixen und gegen der lindken hand fuhr aus seinem munde ein Donnerwetter mit finstern Wolcken und mit grewlichen funkeln, denn es geziemet niemand anders zu blixen und zu Donnern denn dem höchsten Gotte.“ Aufgeführt werden weiter ein goldener Adler über dem Haupt des Gottes, weil der ein Symbol für den höchsten König sei und auch die Römer ihn geführt hätten. Unter die Füße trat er den Teufel zur Erinnerung, dass er diesen bezwungen habe. Auch hier sind wieder, bei Bothe so gut wie bei Pomasius, eindrucksvolle Holzschnitte beigelegt.

In Hamburg selbst ist die Jupiter-Hamoys-Geschichte des Sachsenchronisten auch heute immer noch spürbar. So ist die neulateinische Bezeichnung „Hammonia“ für Hamburg genauso wie „urbs Jovis“ durchaus gebräuchlich. Letzteres bedeutet nichts anderes als Stadt des Jupiter. Bereits 1370 schreibt Heinrich von Herford über die Gründung eines Bistums in der Burg des Hammon, wobei Hammon (Ammon) für den römischen Gott Jupiter steht. Während der Zeit des deutschen Humanismus war das Bestreben nach römischen Ursprüngen besonders verbreitet. Dagegen wandte sich der schon oben zitierte „Geschichtsschreiber des Nordens“, Albert Krantz, vergeblich. Eine trübe Quelle sei der leichtgläubige Botho aus Braunschweig. Er erzähle Legenden in seiner treu

herzigen Sprache. Es würden dem Kaiser Karl mit dem Sturz des Jupiter-Hamoy mehr Verdienste um Hamburg zugeschrieben, als er wirklich gehabt habe.

Luna (Luneborch = Lüneburg)

„Konig Carl zog fort auff die Burg zu Lüneburg und verstörte da auch den Abgott, der hieß Luna, den hatte Keyser Julius dahin gesetzt...“ Wie die meisten Darstellungen der Cäsar-Götter steht auch Luna auf einer Säule. Für die Holzschneider der damaligen Zeit war das wohl eine gängige Möglichkeit, die Bedeutung des Götzen hervorzuheben. Cäsar habe den Berg für den Gott im Mondschein gefunden schreibt der Chronist und bedient dabei offensichtlich das Klischee, dass ein Mondgott etwas mit Mondenschein zu tun haben muss. Cäsar habe eine Säule bauen lassen und den Gott darauf gestellt. Das Bildnis habe hohe Ohren gehabt und einen vergoldeten Mond vor sich gehalten. „Darnach ward das schloss oder Burg geheißen Lüneburg“, so die Chronik. Der heilige Wipertus hat danach eine Kapelle zu Ehren unserer lieben Frau gebaut. Die hatte Bestand bis das Kloster St. Michael gebaut wurde.

Die Stadt Lüneburg wuchert kräftig mit dem historischen Pfund und nutzt es weidlich als Werbung für die Stadt. Ein vermeintliches Relikt aus der alten Zeit hilft ihr dabei. Auf dem Kalkberg wurde eine Säule gefunden, die zwar schlicht und einfach ist, aber schnell mit der des Götzen Luna in Verbindung gebracht wurde. Luna ist in Lüneburg allgegenwärtig. Eine Mondsichel schmückt die Rathausfront, ein Lunabrunnen zeigt die Jagdgöttin Diana, die eine Mondsichel auf dem Kopf trägt. Eine moderne Lunasäule fand zwar nicht unbedingt die Zustimmung der Bürger, macht aber deutlich, dass der alte Gott noch nicht vergessen ist. Wer ein verdienster Bürger der Stadt ist, bekommt eine Medaille aus Silber, deren eine Seite eine Mondsichel schmückt.

Sol/Wedel (Soltwedel = Salzwedel)

„Keyser Julius hatte eine Burg gebawed in die ehre des Abgots geheissen Sol, dauon kriegte die Stad den Namen Soltewedel“. So beginnt der Bericht über die Einführung des Sonnengottes. Dieser Abgott war ein halber Mensch und trug vor der Brust mit beiden Händen ein brennendes Rad mit Kerzen. Das sollte den Schein geben, dass sich alle Menschen darin sehen. Er hatte überdies einen breiten Kopf mit gelben Strahlen. Berichtet wird weiter, dass Karl, wie immer, den Gott gestürzt und die Menschen zu Christen gemacht habe, die hätte sich aber oft abgewendet. Der Name erklärt sich aus dem Namen „Sol“ für den römischen Gott und „Wedel“ für die Bezeichnung, die das Volk dem Götzen gab.

Saturn/Krodo (Harteßborch = Harzburg)

Auch hier berichtet der Autor der „Sachsenchronik“, dass er den Hinweis auf den Götzen Krodo in der Schrift gefunden habe, in welcher auch immer. „In ostsassan do der harteßborch gestan hadde eyn affgode na saturno, un den heten de lude unde dat meyne volck krodo“, so heißt es. Es folgt eine Beschreibung des Standbildes und eine Deutung der Symbole. (Siehe auch Anhang.) Wir haben diesen Gott nicht ohne Absicht als letzten zur Untersuchung gewählt. Das große regionale Interesse an dem alten Götzen spricht dafür, möglichst viele Aspekte auszuleuchten.

Die Deutung der Symbole

Einer dieser Aspekte ist die Deutung der Symbolik, die der Statue beigegeben ist. Der Verfasser der Sachsenchronik gibt dafür eine für die Menschen von heute etwas holperige und nicht ganz schlüssige Erklärung. Sie kommt aus dem damaligen Zeitgeist und benötigt Erklärungen, die im Ursprung offensichtlich verloren gegangen sind oder auch nur vergraben liegen. Ein Restverständnis bleibt jedoch. Die sehr freie Übersetzung des mittelniederdeutschen Textes lautet wie folgt:

„Dieser Gott stand auf einer Säule und auf einem Barsch. Das bedeutet, dass die Sachsen auf festen Füßen stehen wollten.

Dass der Abgott barfuß auf dem Fisch stand, bedeutet, die Sachsen sollten eher barfuß gehen (oder gar auf Schermessern) als sich anderen zu eigen zu geben, (unfrei werden).

Der Abgott war mit einem leinenen Gewand (schorten) umgürtet, um deutlich zu machen, dass der Abgott Saturn die Sachsen frei mache (sie von ihm fry weren) und sie sich gegen die Verfolger sträuben würden, wie der Barsch gegen den Hecht.

In der linken Hand hielt der Abgott ein Rad. Das bedeutet, dass sich die Sachsen, wie in einem Rad fest zusammenschließen sollten.

In der rechten Hand trug er einen Wassereimer mit Rosen. Das Wasser bedeutet, dass der Gott eine ‚Mutter der Kälte‘ sei, die Rosen, dass er ein fruchtbarer Brunnen der Früchte wäre. So beteten sie seine Macht an, dass der Frost ihren Früchten keinen Schaden täte.“

Vielleicht kommt man dem Verständnis dieser fast kryptischen Erklärungen näher, wenn das antike Erscheinungsbild des Gottes Saturn in Betracht gezogen wird. Der Saturn gilt nicht nur in der Astrologie als Planet der Kälte (siehe ‚Mutter der Kälte‘). Vor allem aber ist er ein Gott der Landwirtschaft (siehe Eimer mit Rosen). Als eines seiner bedeutendsten Symbole gilt überdies das gebogene Erntemesser (siehe die Schermesser). Vielleicht wusste Bothe von diesen antiken Erscheinungsbildern seines Saturn-Götzen und hat sie bewusst oder unbewusst in seine Deutungen eingebaut?

Diese Original-Symbol-Deutung hat nie so richtig befriedigt. Vor allem die nicht, die als Wander- oder Burgbergführer das 1996 vom Förderverein Historischer Burgberg auf dem Burgberg in Bad Harzburg aufgestellt Standbild Krodos erklären wollten. Die eindeutigen Wesensmerkmale der Figur, Rad, Eimer, Fisch und wehender Rockschoß verlangen deshalb geradezu nach einer anderen Deutung. Das „Heureka“ kam vom Vorsitzenden des Fördervereins Historischer Burgberg, Horst Woick, ehemaliger Kurdirektor, Burgberg- und Krodofreund sowie Wanderführer. Die Initialzündung erfolgte durch die zweite Seite der „Cronecken der Sassen“, auf der die Schöpfungsgeschichte beschrieben ist. „In dem anbegune schop got hymel und erde. Und de veer Elemente. Alse water, Fure, Lucht und erde.“ Die vier Elemente des Aristoteles waren ein Weltverständnis, das Jahrhunderte lang die Wissenschaft beherrscht hatte. Das war die Lösung: Das Rad als Feuer (Sonne), der Eimer mit Rosen und Früchten die Erde, der Fisch das Wasser und die wehende Schärpe, um das hemdartige Gewand gewunden, die Luft. Bei dieser Klarheit, was hat da die verquaste Symbolik des Bothe noch für eine Chance? Die Vier-Elemente-Lösung wurde sogar noch ausgebaut und ihr die vier Möglichkeiten der modernen Alternativenergien an die Seite gestellt: Energie aus der Sonne, aus der Erde, aus der Luft und aus dem Wasser. Der alte Krodo wurde somit auch noch zur Symbolfigur für die Energiegewinnung der Zukunft. Was für eine Karriere eines von Wissenschaftlern und Forschern bereits Totgesagten?

Um der Symbolik noch einen i-Punkt aufzusetzen sei auf eine mittelalterliche Zauberformel

hingewiesen, die sich mit Krodo befasst, sie lautet:

S A T O R
A R E P O
T E N E T
R O T A S

Satzsinn haben die lateinischen Wörter, die von oben nach unten und von links nach rechts sowie von unten nach oben und von rechts nach links gelesen werden können, nicht, dennoch ist aus ihnen eine Botschaft herauszudeuten. Die erste, mittlere und letzte Zeile geben als Sinn: „Sator hält Räder!“ Hat nicht der Planet Saturn ein riesengroßes Rad um seine runde Körper?

Heftige Auseinandersetzung über das Pro und Contra

Aber kehren wir von diesem Ausflug in die Welt der Symbole noch einmal zu der Auseinandersetzung um die Glaubwürdigkeit der botheschen Übermittlung zurück. Sie hat nicht mit den Skeptikern des Mittelalters aufgehört. Der Konflikt zwischen pro und contra wurde vor allem zu Anfang des 19. Jahrhundert mit besonderer Heftigkeit und Härte besonders heftig geführt. Sie endete sogar mit einem Selbstmord. Kontrahenten waren der Herzoglich-Braunschweigische Forstschreiber Julius Gottfried Eberhardt Leonhard aus Neustadt/Harzburg und der Wernigeröder Regierungsrat Christian Heinrich Delius. Leonhard veröffentlichte 1825 ein Buch mit dem Titel „Die Harzburg und ihre Geschichte“. Das Werk enthielt neben der eigentlichen Burggeschichte auch eine Untersuchung zum Thema „Krodo“. Bei den Recherchen zu diesem heiklen Thema ging der Autor aber eher „blauäugig“ an die Geschichte heran. Er ließ sich mehr von seinen romantischen Vorstellungen leiten als von belegbaren Tatsachen. Er kannte wohl auch nicht einmal die ursprüngliche Sachsenchronik, sondern kolportierte Aufgüsse aus zweiter und dritter Hand. Dabei saß er zusätzlich auch noch einer Fehlinterpretation von in römischen Buchstaben geschriebenen Jahreszahlen auf, so dass er das eigene Steindruckbild Krodos in das Jahr 729 datierte, also weit vor die Entstehung der Sachsenchronik. Zwar war auch Leonhard nicht ganz ohne Zweifel, vertrat letztlich aber die Meinung, dass man altüberlieferte Nachrichten nicht einfach von der Hand weisen sollte.

Das Buch des Neustädters mit seinem einfachen Geschichtsverständnis brachte den Regierungsrat Delius so auf die Palme, dass er ein Jahr später ein eigenes Buch folgen ließ, mit einer eigenen Untersuchung über den „vermeinten Götzen Krodo“. Delius gehörte einer völlig anderen Art von Heimat- und Geschichtsforschern an, die die Ansicht vertrat, dass nur das zählt, was auch schriftlich belegbar ist. In ungewöhnlich scharfer Form kritisierte er in seinem Buch die Arbeit des Harzburger, besonders hinsichtlich dessen Krodoveröffentlichung. Wer immer noch von Krodo träume, so seine ätzende Kritik, gehöre zu den Geisteskranken und es müsse dem kräftig entgegen getreten werden. Er unterstellte dem Chronisten aufgrund seiner Beweisführung, dass er die Götter und insbesondere Krodo einfach erfunden habe. Zusammen mit dem Schöpfer der Holzschritte habe er die Berichte einfach zusammengefabelt. Das alles wirkte auf Leonhard ganz offensichtlich so niederschmetternd, dass er sich am 13. Januar 1831 auf dem Salzkamp in Bündheim in den Kopf schoss. Das Neustädter Kirchenbuch gibt zwar als Ursache des Todes einen Unfall an, aber jeder im Ort wusste es besser.

Wenn sich Delius von seinem überaus präzise recherchierten Buch erhofft hatte, dass der Krodospekulation damit ein für alle Mal ein Ende bereitet worden sei, dann irrte er sich gewaltig.

Der Streit um die Existenz des Götzen auf dem Burgberg nahm eher zu. Dabei stand der Auffassung Delius' die These gegenüber, dass man nicht alles Übermittelte einfach ablehnen dürfe. Der Heimatforscher Wilhelm Lüders beispielsweise verwies darauf, dass es neben der schriftlichen Überlieferung auch noch andere Methoden der Altertumsforschung gäbe, wie Grabungen oder die Auswertung von Sagen oder die Flurnamenforschung. Das geschah in der Zeit, als im Krodotal die Reste einer uralten Kirche ausgegraben wurden und über dieses Tal viel Geheimnisvolles ans Tageslicht kam. Ein alter Sperrwall hatte in Urzeiten das Tal abgeriegelt und merkwürdige Tumuli gaben Rätsel auf. Hinzu kam, dass schon damals erkannt wurde, welchen Werbeeffekt mit der Figur erzielt werden konnte.

Die Suche nach Beweisen

Eine Beweisführung zugunsten der Existenz Krodos ist deshalb auch immer wieder über Orts- und andere geografische Namen versucht worden. So hat man beispielsweise im Kronenbach, einem Zufluss des Brunnenbaches bei Braunlage den schon 1258 in einer Urkunde erwähnten „Crodobeke“ gesehen. In der Nähe liegt der „Heidenstieg“, und der „Schächerborn“ dessen Namen auf eine uralte Richter- oder Opferstätte hinweisen. Mit dem Kapellenfleck ist in diesem Bereich die Stätte einer christlichen Kirche belegt worden. Krodos Anhänger sehen darin einen Beweis, dass hier nach dem alten Brauch in christlicher Frühzeit verfahren worden ist, heidnische Stätten mit christlichen Bauwerken zu überdecken. Diese Art der Beweisführung könnte endlos fortgeführt werden. Da gibt es im Götzentale einen Krodotisch in Merane und viele Städte und Orte mit Namen, die an Krodo denken lassen. Im Sprachgebrauch des Nachmittelalters hat sich auch immer wieder das Wort vom „Crodendüvel“ gehalten und als Beweis herhalten müssen. Einen wirklich schlüssiger Beweis hat sich aber bisher nirgendwo gefunden. Als ein Versuch, Krodos Existenz mit aller Gewalt zu beweisen, hat sich das so genannte „Gelübde des Artwaker erwiesen. Im zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts machte der Goslarer „Worthalter“ Erdwin von der Hardt durch eine Entdeckung auf sich aufmerksam. Er gab an, aus einer, angeblich auf dem Osterfeld gefundenen, Jahrhunderte im dortigen Zeughaus unbeachtet gebliebenen Urne, ein Pergament gezogen zu haben, das mit dem Gelübde des Artwakers, Edelherrn von Schladen, an den Krotto-Wodan zu Harzburg, beschrieben gewesen sei. In dem Pergament verspricht Artwaker dem Krodo Opfer, wenn dieser Wittekind vor „Karl dem Schlächter“ bewahren würde. Das ganze stellte sich dann aber bald als eine, nicht einmal gut gemachte Fälschung heraus, wieder ging ein scheinbar gutes Argument für den Sachsengott den Bach herunter.

Ein Kopf an der Bündheimer Kirche, hat schon in der Vergangenheit die Fantasie der Menschen angeregt. Er ist neben dem Eingang der Schlosskirche eingemauert, mit grimmigen Zügen und vom Zahn der Zeit mächtig angenagt. Der Kopf des Wotan sei das, war man sich lange Zeit, weil es keine vernünftige überlieferte Erklärung gab, einig. Dann wurde die Idee geboren, dass dieser Kopf, wenn schon „Wotan“, auch der des Krodo sein könnte. Die Theorie: 1650/51 wurde die Burg abgerissen, der Kopf gefunden oder aus dem Mauerwerk herausgelöst und mit den Steinen zum Bau der Kirche verwandt. Einer näheren Untersuchung hält dieser Möglichkeit aber nur wenig stand. Die Bündheimer Kirche wurde an der jetzigen Stelle wahrscheinlich schon im 12. oder 13. Jahrhundert gebaut. Sicher ist, dass sie um 1610 vergrößert worden ist und zwar in der Art, dass von dem alten Bau lediglich die Absis abgerissen und dann das Ganze um etwa die Hälfte verlängert wurde. Mit den Steinen von der Burg? Diese war zu diesem Zeitpunkt zwar kein Schmuckstück mehr, sie bestand aber noch. Wahrscheinlich in der Art wie sie auf dem Epitaph in der Schlosskirche von 1643 dargestellt ist. Nachdem der ganze Ort 1626 während des 30jährigen Krieges in Schutt und Asche gelegt worden war, zog der Amtmann vom

ausgebrannten Schloss wieder auf die Burg. Sie muss also immerhin noch so gut instand gewesen sein, dass er hier seine Amtsgeschäfte ausüben konnte. Dafür spricht auch, dass während des Krieges die Burg durchaus noch in der Lage war, eine strategische Rolle zu spielen. Auch vom vielleicht teilweisen Abriss kann also zu diesem Zeitpunkt noch keine Rede sein, der erfolgte erst wenige Jahre nach Ende des Kriege.

Die Steine der Burg haben sicherlich auch nicht zum Bau des Schlosses selbst gedient, wie oft behauptet wird. Der erste Bau entstand bereits 1572, weil auf der Burg „schwer Haushalt zu führen“ war. Bei der Zerstörung 1626 brannte das Schloss zwar aus, die Ruine wurde aber bereits 1634, wenn auch provisorisch, wieder unter Dach gebracht. Das Mauerwerk war also offensichtlich noch brauchbar. 1662 wurde der Dachstuhl vermeintlich richtig repariert. Es schlich sich aber ein Konstruktionsfehler ein, der wenige Jahre später eine Richtigstellung erforderlich machte. „Es trifft nicht zu, dass dabei das ganze Gebäude abgerissen wurde“, bemerkt der Heimatkundler Hans Schmidt in seiner umfassenden Arbeit über das Bündheimer Schloss in der Festschrift zum 90jährigen Bestehen des Harzburger Geschichtsvereins. Es wurden also keine Steine mehr zu dieser Zeit gebraucht. Zumindest nicht so viele, dass sie von der Burg herabgetragen werden mussten. Natürlich wäre auch ein andere Weg, wie der Kopf an die Kirche kam, möglich. Der über die Abrisssteine ist aber wohl auszuschließen.

Überhaupt ist wohl auszuschließen, dass es überhaupt der Kopf Krodos ist. Mit höchster Wahrscheinlichkeit handelt es sich bei diesem Kopf an der Bündheimer Kirche um einen so genannten „Neidkopf“. Neidköpfe gibt es überall in Deutschland. So bezeichnet werden Fratzen oder abstoßende Gesichter, die an Mauern, Türen oder Giebeln von Häusern, Schlössern und natürlich Kirchen angebracht sind. Der Begriff stammt vom althochdeutschen Wort „nid“ ab, das für Hass, Neid oder Zorn steht. Angebracht wurden sie in ganz Europa, um nach Volkes Glaube das Unheil und Böse abzuwenden. Neidköpfe gib es in der Größe eines Handtellers bis zu Kopfgröße. Der Brauch geht wahrscheinlich auf keltische Ursprünge zurück, aber vom inzwischen christianisierten Volk beibehalten. So wird es auch beim Bau der Bündheimer Kirche gewesen sein. Ein nahes Beispiel von Neidköpfen bietet die so genannte „Fratzenapotheke“ in Clausthal-Zellerfeld.

Krodo ein Christengott?

Eine bisher noch nicht vertretene Theorie vertrat in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts der Heimatforscher Dr. Albert Hansen aus Eisleben. In der Zeitschrift „Unser Harz“ vertrat er 1960 die Meinung, das es sich bei dem Krodobildnis um ein Denkmal aus der iro-schottischen Missionszeit handeln könnte. In den Hinweisen auf Krodo und seiner Vernichtung war dem Autor eine gewisse Schärfe aufgefallen, mit der eine Religion, die einmal bei den Sachsen in hohem Ansehen stand, in ihrem Wert herabgesetzt wurde. Der Gott wurde zum Abgott, sein Standbild zum Götzenbild und der Glaube zum Aberglaube gestempelt. Sogar der große Karl wurde bemüht, um den allumfassenden Bildersturm der Bothe-Chronik zu rechtfertigen. Hansen nimmt also im Rückschluss beweisführend an, dass die römischen Christen viel härter gegen eine andere christliche Glaubensrichtung vorgegangen seien, als gegen den heidnischen Kult. Kurz, Hansen vertrat die Auffassung, dass Krodo wohl der arianischen Glaubensrichtung als Repräsentant, wie sie von iro-schottischen Missionaren schon hundert Jahre vor Karl verbreitet worden sei, zuzuordnen ist. Der katholische Papst habe diese Missionierung durch die Briten, die „von heidnischen Priestern und ehebrecherischen Geistlichen“ durchgeführt worden sei, unterbunden und somit letztlich ein christliches Standbild zerstört. Das Ziel sei gewesen, die

aufblühenden Gemeinden der iro-schottischen Mission restlos auszulöschen. Fazit des Verfassers: Krodo war gar kein sächsischer Götze im heidnischen Sinne, sondern ein vom frühen iro-schottischen Christentum okkupiertes vom christlichen Gedankengut versehenes Standbild. Die Theorie fand bisher wenig Beachtung, hat sie doch so gar keine Wurzeln in der eigentlichen Überlieferung. Auch den Fisch, auf dem Krodo steht, als christliches Symbol zu sehen und zum Beweis völlig neuer Gedanken anzuführen, hat bisher niemanden überzeugt.

Der Goslarer Krodoaltar

Mit Krodo ist in nachmittelalterlicher Zeit auch der jetzt im Goslarer Museum aufbewahrte so genannte Krodoaltar in Verbindung gebracht worden. Diese Verbindung ist aber nachweislich nicht gegeben, obwohl sie immer wieder die Fantasie beflügelt hat. In Wahrheit handelt es sich bei diesem kulturhistorisch allerdings außerordentlich wertvollen Gegenstand um einen Altar aus den 11. oder 12. Jahrhundert. Seine Beziehung zu Krodo ist wohl deshalb geknüpft worden, weil er vor Zeiten auf der Harzburg gestanden haben soll, das ist aber unbewiesen. Nachweislich stand er im Goslarer Dom, der 1818 abgerissen wurde. Seine Frühgeschichte verliert sich allerdings im Dunkeln. Zumindest war der Altar, dem erobernden Korsen Napoleon so wertvoll, dass er ihn als Kunstraub mit nach Paris nahm. Als sich dann aber das Kriegsglück zugunsten der Preußen änderte, kam er wieder zurück und fand Aufstellung in der Stafaniekirche. Heute gibt er seine Rätsel an die Museumsbesucher weiter.

Eine künstlerische Überhöhung fand der Krodoaltar in einem Gemälde von Friedrich Georg Weitsch. Unter dem Titel „Opferfest des Krodo auf der Harzburg“. Das Bild nimmt keinerlei Rücksicht auf historische Übermittlung sondern bedient eine Geschmacksrichtung, die in dem Bemühen des 18. Jahrhunderts wurzelte, der mediterranen antiken Mythologie ein nordisches Pendant entgegenzustellen. Nachdem der berühmte Vater des Malers, Johann Friedrich Pascha Weitsch, die Landschaften des Harzes für die Malerei entdeckt hatte, wollte der Sohn die frühe Geschichte dieser Region behandeln. Das Bild zeigt vor dem dampfenden Altar auf ihre Opferung wartende römische Gefangene und die Übergabe kleiner Kinder an die Priester. Auch hier ist wohl ein Menschenopfer vorgesehen. Weitsch wollte wohl vor allem auch die Grausamkeit des heidnischen Götterkultes darstellen um den Fortschritt durch das Christentum zu betonen. Das Ende des 18. Jahrhunderts gemalte Bild wird in Berlin, Stiftung Archiv der Akademie der Künste, aufbewahrt. Es ist 127 x 162 cm groß und in Öl gemalt. Für die Auseinandersetzung mit dem Krodomythos ist das Bild zwar nur eine wenig aussagekräftige Randerscheinung aber immerhin geeignet, die Fantasie zu beflügeln.

Ein wundertätiges Marienbild

Der alte Götze Krodo spukt auch noch in einer anderen historischen Übermittlung herum, im Marienkultus, der für Anfang des 16. Jahrhunderts auf dem Burgberg nachgewiesen ist. Es geht um eine Kapelle auf dem Burgberg, in der ein wundertätiges Marienbildnis gezeigt wurde, dem ein Bezug zu Krodo nachgesagt wurde. Das Muttergottesbild übte zu Anfang des 16. Jahrhunderts wegen seiner Heilkraft eine große Anziehungskraft auf gläubige Pilger und Kranke aus. Dadurch wurde die Kapelle auf dem Burgberg zu einem viel besuchten Wallfahrtsort. Von weit entfernt eilten die Gläubigen herbei, um von dem Gnadenbild geheilt zu werden. In der Tat müssen die Erfolge Aufsehen erregend gewesen sein, denn der Harzburger Amtmann Claus von Eppen schwärmt 1548 davon in höchsten Tönen. Es wird berichtet, dass die Kranken ihre betroffenen Gliedmaßen in Wachs nachbildeten und sie der Marienfigur zu Füßen legten. „Aber

nicht nur frommer Glaube, sondern auch ketzerischer Aberglaube an Krodo und Teufel sollen die vielen Heilungen bewirkt haben, da am Saume des Marienbildes der Götze Krodo und Drachen abgebildet waren“, fasst der Harzburger Heimtforscher Friedrich Tenner in seinem Aufsatz „Die Burgkapelle und der Marienkultus auf der Harzburg“ seine Forschungsergebnisse zusammen. Das wundertätige Bildwerk habe auf einem Altar gestanden und an dessen Rock „unten am Saum der Crodo oder Teuffel fast unkenntlich gemahlet gewesen“, schreibt Meran in seiner Topografie von 1654. Dass der knallhart kritische Delius auch diese Geschichte für ausgemachten Humbug hielt, muss nicht unbedingt betont werden.

Weitere Götter

Flins

In seiner „cronecken der sassen“ berichtet der Verfasser Bothe über die sieben „Planeten“götter hinaus auch noch von einigen weiteren slawischen Göttern, an deren Existenz lange Zeit „hartnäckig geglaubt“ wurde. An erster Stelle steht dabei der Abgott „Flyns“ (bei Pomasius „Flynß“). Leonhard Franz schreibt in seiner 1941 erschienenen ikonographischen Studie „Falsche Slawengötter“: Dieser Flins spielt seit Bothe eine riesige Rolle im Schrifttum; immer wieder wird er dem Leser vorgesetzt, und bis in jüngste Tage hat man, besonders in der Lausitz, nach seinem Heiligtum gesucht...“. Bothe schreibt den Gott den am Harz wohnenden Resten der Wenden und den Lausitzer Wenden zu und schildert ihn folgendermaßen (in neuhochdeutsch): Der Abgott hieß Flins, denn er stand auf einem Flinssteine, und er sah aus wie ein Toter mit einem langen Mantel; in der Hand hatte er einen langen Stab mit einer brennenden Fackel und auf der linken Schulter einen aufgerichteten Löwen, der sie erwecken sollte, wenn sie stürben. Auch für Flins gibt es, wie bei den anderen Göttern in seinem Werk keine ältere Quelle.

Prono, Ridegast und Siwe

Von weiteren drei Göttern weiß Bothe im Zusammenhang mit Thronstreitigkeiten der Wenden im Raum Schleswig zu berichten. Obwohl schon einmal christianisiert, fielen zwei mörderische Vettern, die ihren König umgebracht hatten, in den alten heidnischen Glauben zurück. „und waren auf die Christen sehr blutigierig“. So werden sie beschrieben (Übesetzung Pomasius): „Ihr Abgott zu Oldenburg hieß Prono, und stund auff einer Sewle, hatte in der Hand eine rote Proueyse und einen Bannerstab, hatte zwei lange Ohren, mit einer Krone, trug ein Paar Stieffel an, und unter einem Fusse eine Schelle.

Der Obertriten Abgott zu Meckelnburg hies Ridegast, der hatte für der Brust ein schildt, darinnen stund ein schwarzer Püffelskopff, und in der hand ein Streitaxt, und auff dem heupt ein Vogel. Die Abgöttin hies Siwe, die hielt die hende uberrück, in der einen hand hatte sie ein gülden Apffel, in der anderen ein Weintraubel, mu einem grossen blate, und ihre Haare hingen ihr bis in die Waden.“

Jodute

Eine seltene Mischung aus Heidentum und christlicher Glaubensüberdeckung stellt der Abgott Jodute dar. Nach einer Schlacht auf dem Lerchenfeld am Welfesholz im Mannsfelder Land im Jahre 1115, die von den Sachsen gegen kaiserliche Truppen gewonnen worden war, wurde ein Siegeszeichen in der Gestalt eines geharnischten Mannes aufgestellt. Natürlich stand auch er, wie fast alle Götzen bei Bothe auf einer Säule. Auf den Darstellungen Bothes wie auch des Pomasius

hat er eine gezackte Keule, die wie zum Kampf erhoben ist. Während bei der ersteren der Schild aber Streifen und eine Kronenreihe trägt ist bei Pomasius der Schild schon mit dem weißen Sachsenross im roten Feld geschmückt. Die Bauern beteten dieses Standbild an. Darum verfuhr die christlichen Missionare nach altem Brauch und gründeten hier ein Kloster des Predigerordens, nachdem sie den Jodute zum Heiligen gemacht hatten. Als Ort wird „wederstidde“ oder „Wiederstedte“ angegeben. Um diesen Jodute entwickelte sich ein solcher Rummel, dass das Standbild ins Kloster Wiederstedt gebracht und an die ursprüngliche Stelle eine Kapelle errichtet wurde. Die Menschen wollten aber ihren Jodute wiederhaben und stellten in der Kapelle gleich wieder eine Figur auf, weil ihr heilende Kräfte zugeschrieben wurden. Weil aber jeder einen Span der wundertätigen Figur haben wollte, war sie bald nur noch ein Torso. 1570 wurde sie deshalb ganz entfernt.

Schlusswort

Als Schlusswort unter diese Untersuchungen soll die Erkenntnis Leonhard Franz' aus seinem Werk über die Falschen Slawengötter dienen. Er schreibt: „Erscheinungen wie die Götter Bothes erklären sich aus der im Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert hinein wirksamen Mischung von Kritiklosigkeit mit Sensationslust. Sehr viele Verfasser von Büchern konnten sich dem Bestreben, Sensationelles zu bieten und die Vorgänger zu übertreffen, nicht entziehen. Da diese Sensationslust auch Bücher beherrscht, die wissenschaftlich gemeint sind, und nicht allein für die breite Masse geschrieben waren, bezeugt sie einen sehr starken Mangel an Kritik. Es musste ein weiter Weg zurückgelegt werden von dem naiven Erfassen historischer Tatsachen, das sich im wesentlichen auf Analogieschlüsse und ungehemmter Phantasietätigkeit aufbaute, bis zur kritischen Wissenschaft der Gegenwart.“